

Der Ton-Angeber

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 43: **Musik**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-497038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Ton-Angeber

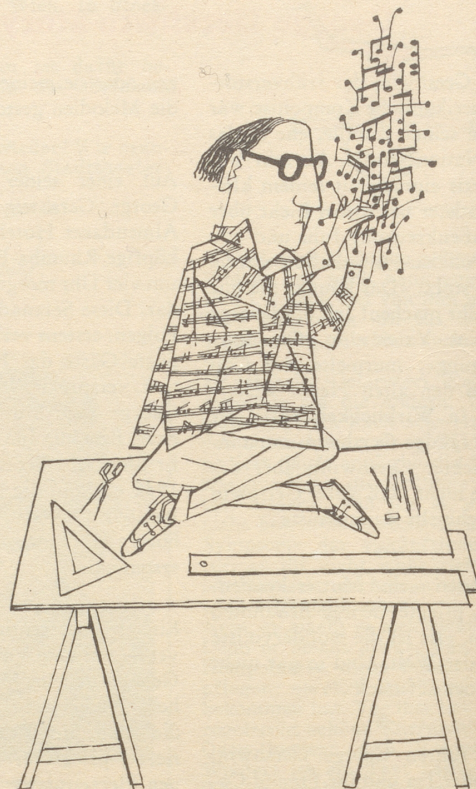
Von Fridolin Tschudi

*Er strickt Musik, wie zarte Weiber Wolle stricken,
und er versteht sein Notenhandwerk ganz und gar.
Kein Mensch wagt, ihm am Filigran herumzuflicken,
und deshalb heißt's im Chor der bessern Fachkritiken,
die Handschrift sei durchaus nicht die von Franz Lehár.*

*Was ihn von diesem klar und deutlich unterscheidet,
ist seine spürbar klangsterile Sparsamkeit,
indem er jede Farbenfülle streng vermeidet
und ständig an tonaler Furcht und Platzangst leidet,
wenn selbst bei ihm einmal ein Takt nach Melos schreit.*

*Ihn stört das Haydn- oder Mozart-strahlend-Helle
und schon allein der Hauch von einer Melodie;
denn er ist emsig für das Intellektuelle,
und eine noch so schüchterne Belcanto-Stelle
bewirkt bei ihm die schärfste Idiosynkrasie.*

*Er schreibt sein Œuvre gleichsam mit dem Rechenschieber.
So tönt's denn auch! – (Drum ist Lehár mir doch noch lieber.)*



Wie benehme ich mich in der Opernpause?

Aus dem Lehrbuch für Snobs
von Thaddäus Troll

Die Opernpause ist eine Institution, die der Dame und dem Herrn von Welt Gelegenheit gibt, Bildung, Geschmack und Anspruch auf kulturelle Werte im Gespräch mit Gleichgesinnten zu dokumentieren – was sage ich: sie unter Beweis zu stellen.

Aber ein solches Pausengespräch ist nicht so ganz einfach. Es verlangt von den Beteiligten, daß gewisse Spielregeln eingehalten werden. So gilt es als ein Zeichen von Anspruchslosigkeit, über das Dargebotene begeistert oder gar enthusiastisch zu sprechen. Der wahre Kunstkenner urteilt auch über einen faszinierenden Abend höchstens mit müder Nachsicht.

Wenn Sie im Pausengespräch brillieren wollen, besuchen Sie vorzugsweise Opern, deren Schauplatz Ihnen vertraut ist. Also nicht etwa die Götterdämmerung – wer kennt schon Walhall? – oder das Rheingold, wenn Sie nicht gerade von Beruf Taucher oder Aquarienhändler sind. Aber sicher haben Sie doch schon auf dem Kamm der Reise-welle Spanien in zweieinhalb Wochen gemacht und dabei hoffentlich in Sevilla kurz den Fuß vom Gaspedal genommen, um sich beim dortigen Barbier rasieren zu lassen.

Sevilla ist sehr gut: da kennen Sie schon das Lokalkolorit von Carmen, Don Juan und dem Barbier.

Die flüchtige Kenntnis dieser Stadt kommt Ihnen bei einem Pausengespräch in Carmen trefflich zustatten. Sagen Sie im Beisein Ihrer Bekannten zu Ihrem Partner: «Ach du liebe Zeit, wie sich die weltfremden Theaterfritzen die Schenke von Lilas Pastia vorstellen! Erinnerst du dich noch an die Bar im Alfonso XIII?» Sagen Sie «Alfonso Dreeße» und Sie fangen ein paar Fliegen mit Ihrer Klappe: Sie beweisen, wie vertraut Ihnen die spanische Sprache ist, daß Sie im besten Hotel Sevillas abgestiegen und als Barbesucher überdies noch ein Mann von Welt sind. Das berechtigt Sie auch dazu, das Bühnenbild je nachdem, entweder als romantischen Kitsch oder als öden Naturalismus abzutun.

Hat sich wie üblich eine recht reife Sängerin als Carmen verkleidet, so rügen Sie, ihr fehle das jugendlich Rassige. Sollte sie aber wider Erwarten jugendlich rassig sein,

so wenden Sie ein, die Sängerin lasse die Erfahrung vermissen, die spanische Zigarettenarbeiterinnen so begehrenswert mache und den von ihnen hergestellten Waren das schwüle Aroma verleihe. Sagen Sie, den Blick genüsslich in die Weite Ihrer Reiseerinnerungen gerichtet: «Wenn ich da an Dolores denke ...» Mit diesem Satz haben Sie die Vermutung genährt, daß Sie in Sevilla auf den Spuren Don Juans ihre Leporelloliste erweitert haben.

Beweisen Sie sodann, daß Sie musikalisch verwöhnt sind. Vergleichen Sie die Aufführung mit anderen, die Sie nicht gesehen zu haben brauchen. Sagen Sie: «Wenn ich daran denke, wie man früher in Dresden gesungen hat!» Oder: «Warten Sie einmal – wann habe ich Carmen zum letzten Mal gesehen? In Wien ... nein später noch ... richtig in Monte Carlo mit Gräfin von Schulze ... das war eine Aufführung sage ich Ihnen!»

Kritisieren Sie auf jeden Fall die Aufführung. Sie gehen selten fehl, wenn Sie von «verwaschenen Einsätzen» sprechen. Harfen sind oft verstimmt, weshalb der Satz: «Was sagen Sie bloß zu der Harfe!» fast immer angebracht ist. Bemängeln Sie das Ostinato des Baßfagotts im ersten Akt. Sagen Sie, die Nonen – keineswegs die Nonnen, die in Carmen nichts zu suchen haben – seien Ihnen nicht schwirrend genug.

Dabei kann es Ihnen allerdings passieren, daß Sie an einen Gesprächspartner geraten, der ebenfalls die Kunst des Pausengesprächs beherrscht und Sie mit solchen Sätzen einzuschüchtern versucht: «Finden Sie nicht auch, daß die melodische Konstruktion des



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel